

Evangelium ist der Kommentar zum Alten Testament. Maßstab für die Leseordnung muß sein, zunächst die Haupttexte zu lesen und das NT als Kommentar dazu folgen zu lassen. Und dann muß ich wählen: Was paßt neutestamentlich zu dem alttestamentlichen Text? – und nicht umgekehrt.

HK: Hat dies nicht aber auch viel damit zu tun, daß in der Verkündigung zumeist Antworten gegeben, aber selten Fragen formuliert werden, und damit die Vielfalt der religiösen Sprechmöglichkeiten des Alten Testaments nicht ausgeschöpft werden?

Zenger: Unsere Verkündigung ist eindeutig überaffirmativ. Je weniger Antworten wir tatsächlich haben, desto stärker insistieren wir darauf, solche zu haben. Und wenn man merkt, daß die Antworten, die die Kirche den Menschen gibt, nicht angenommen werden, folgen oft nur zu schnell disziplinarische Maßnahmen und doktrinäre Drohungen.

HK: Aber das hängt doch auch wieder sehr stark mit dem Verhältnis der Christen zum Alten Testament zusammen. Ein sich ausgesprochen heilsgewiß gebendes Christentum tut so, als hätte es den ersten Teil der Heiligen Schrift im Grunde nicht nötig...

Zenger: Das Christentum, wenigstens wie es sich in kirchenamtlichen Texten darstellt, denkt und handelt zusehr nach der Devise: Das Entscheidende ist eigentlich schon passiert, was sollte da noch groß geschehen? Da ist nichts mehr offen, und es gibt auch nichts zu klagen. Klage wird nur zugelassen als Klage über die persönliche Unvollkommenheit. Aber das spezifisch Christliche ist, so sagt man, die christologisch begründete Erlösungsgewißheit. Das ist sowohl eine Verzerrung des Christentums als auch gesamtbiblisch falsch, weil es dem ersten Teil unserer Bibel, der konstitutiv zu unserer Tradition gehört, widerspricht.

Integrieren und motivieren

Gedanken eines Bischofs zum Führungsstil in der Kirche

Der kirchliche Führungs- und Leitungsstil sollte nicht autoritär-dirigierend, sondern integrativ-motivierend sein. Dafür plädiert der Bischof von Innsbruck, Reinhold Stecher, im folgenden Beitrag. Bischof Stecher, der das Bistum Innsbruck seit 1981 leitet, nennt als Voraussetzungen für die Verwirklichung eines integrativ-motivierenden Führungsstils den Glauben an den in der ganzen Kirche waltenden Geist, den Willen zur Stärkung der anderen, die kirchengeschichtlich fundierte Demut und den Mut zu einer Grundatmosphäre des Vertrauens.

Die Reflexion über den Stil des Leitens und Lehrens in der Kirche ist aktuell geworden, weil sich die Frage von verschiedenen Seiten her aufdrängt.

Es sind nicht nur die punktuellen und medienwirksamen Konflikte, die zum Nachdenken zwingen. Es ist vor allem die um sich greifende Entfremdung breiter Kreise des Kirchenvolkes von der hierarchischen Autorität, zunächst in bestimmten lebensbedeutsamen Problemen, die sich aber zu einem allgemeinen Mißtrauen ausweitet, und dieses leise Abdriften der Gefühle ist wie eine untergründige, kalte Meeresströmung, die das innerkirchliche Klima verändert. Und wir bräuchten in dieser Weltzeit ein Klima des Zueinander. Daß es mit der Geltung kirchlicher Autorität nicht zum Besten bestellt ist, geht auch daraus hervor, daß sie m.E. zu oft verbal bemüht wird. Gute Lehrer, die Autorität haben, thematisieren sie nie. Wer vor den Schülern über Wucht und Bedeutung seiner Autorität immer wieder Vorträge zu halten beginnt, gesteht ihren Verlust ein. Und bevor er seine Autorität theoretisch des langen und breiten darzustellen versucht, sollte er doch nachdenken, *warum* sie ihm abhanden gekommen ist.

Was in der Welt, im pädagogischen wie im politischen Bereich, sehr oft der Fall ist, kann auch für die Kirche gelten: Die Autorität im besten Sinn des Wortes wird gar nicht ständig in Frage gestellt. Es gibt sogar ein tiefes Bedürfnis nach echter Autorität. Die „antiautoritäre Welle“ in der Pädagogik ist mehr oder weniger als gescheiterte Skurrilität in die Geschichte eingegangen. Aber heute wird der *Stil* kirchlicher Amtsausübung in Lehre und Leitung wie ein erratischer Block empfunden, den ein Gletscherstrom aus ganz anderen Epochen in unsere Gegenwart verfrachtet hat. Es gibt heute – aus vielen und verständlichen Gründen – eine viel größere Empfindlichkeit gegenüber autoritärem Auftreten, und die Warnung, die schon Thomas von Aquin angedeutet haben soll, daß nämlich eine sich *nur* auf Autorität berufene Argumentation immer die schwächste sei, gilt heute in erhöhtem Maße.

Ich kann, da ich selbst im bischöflichen Dienst stehe, dieses Nachdenken nicht in der Loge des intellektuell-distanzierten Kritikers vornehmen. Dieser wird manche Aspekte einbringen, die ich vielleicht nicht so deutlich sehe. Aber ich bin nun

einmal mitten im Spiel auf der Bühne. Und ich weiß, daß dieses Ringen um den rechten Stil nicht einfach ist. Manchmal steht man etwas ratlos vor den sich überbordenden Aufgaben. Man erlebt eine Welt sich auflösender Strukturen und einer zunehmenden Individualisierung. In unzähligen Dingen wird auf der einen Seite Lehr- und Leitungsgewalt von unten her beansprucht und gefordert (wenn es Wasser auf die Mühlen eigener Ansichten ist, erwartet jeder kraftvoll agierende Hierarchy...), auf der anderen Seite erlebt man auch die Mühe, breite Zustimmung in den verschiedenen Gremien und Kreisen mit echter Überzeugungsbildung zu gewinnen.

„Die Auffassung von der Autorität hat sich geändert“

Es gibt Dinge, wo eher Gelassenheit am Platz ist, und solche, wo ich mich zu sprechen verpflichtet fühle, auch wenn das manche als autoritär empfinden. Es ist eben ein Unterschied, ob die Wirklichkeit der Auferstehung Christi in Frage steht oder die Zulassung von Ministrantinnen, ob es um massiven Aberglauben geht oder um die eine oder andere Exaltiertheit. Nein, der Alltag des Amtes ist nicht leicht. Um so wichtiger ist für mich das Finden der Grundlinie: Welche Akzente sollte der kirchliche Führungsstil am Ende dieses bewegten Jahrhunderts zeigen?

Ich weiß, daß für eine gültige Antwort vieles einbezogen werden müßte, das ich jetzt beiseite lasse, weil es andere schon viel besser gesagt haben als ich: Kirchen- und dogmengeschichtliche Überlegungen, die grundsätzliche Frage nach dem Kirchenbild, mit seinen Spannungen zwischen mystischer Tiefe und rechtlicher Ordnung, heiliger Vollmacht und umarmender Communio.

Ich bleibe bei der Reflexion über den Führungsstil, über die Weise der Ausübung der Autorität in Lehre und Leitung. Dieser Aspekt drängt sich mir auch deshalb besonders auf, weil ich ein Vierteljahrhundert in der Lehrerbildung und der konkreten Schul- und Erziehungswirklichkeit tätig war. Und ich glaube, daß in einigen Bereichen die Kirche auf gültige Einsichten weltlicher anthropologischer Wissenschaften hören sollte. Sie hat ja früher, was den Führungsstil betrifft, bei der Welt durchaus Anleihen gemacht, auch solche fragwürdiger Natur. Denn wer möchte leugnen, daß in das Erscheinungsbild von Papst und Bischöfen im Laufe der Jahrhunderte viele Züge fürstlichen Gehabes eingeflossen sind, die mit der Gesinnung der Fischer und Hirten, die vom See Genesareth und den Bergen Galiläas aufgebrochen sind, nicht allzuviel zu tun hatten? Und da nunmehr dieses Jahrtausend zu Ende geht, in dem Kirche und weltliche Macht oft in sehr belastender Weise miteinander verbunden waren, ist es doch so etwas wie ein Gebot der Weltstunde, über die Art und Weise der Autoritätsausübung nachzudenken.

Überall dort, wo die Errichtung eines modernen demokratischen Rechtsstaates gelungen ist, der trotz aller Schwächen

doch immer noch der humanste Staat ist, oder wo eine gesunde Gemeindedemokratie im politischen Bereich blüht, hat sich die Auffassung von der Autorität und das Verhältnis zu ihr geändert, gegenüber den Zeiten, wo man oben würdebewußt mit Krone, Zepter und Stern spielte und unten ergebener Untertan war, oder wo man gar blitzdumm und volldiszipliniert irgendeinem autoritären Führer nachlief.

Wenn ich mir das vor Augen halte, dann empfinde ich das Nachdenken über den Führungsstil in der Kirche auch vom Stundenschlag der Geschichte her aktuell.

Aber damit kann unsere Besinnung über den Führungsstil in der Kirche nicht beginnen. Dazu müssen wir zurückwandern zu den Quellen, weit zurück zu den Worten und Weisungen des Herrn, der diese Kirche gewollt hat, auch mit Vollmachten und Verantwortungen und Ordnungen, wie sie die Weitergabe des Heils in dieser Welt nun einmal braucht. Aber wenn man die Evangelien durchforstet, fällt einem auf: Der Herr hat über die Weise, wie man Vollmacht ausüben soll, viel mehr geredet als über die Vollmacht selbst. Er hat gewußt, daß hier Gefahren lauern, und daß der Umgang mit Macht eine der großen Versuchungen des Menschen ist. Und so läßt er dieses Thema schon in den Visionen der Versuchung in der Wüste aufsteigen, nicht für sich, sondern für die Seinen. Beim Jüngerstreit kommt er darauf zurück, als es darum ging, „wer unter ihnen wohl der Größte sei“ (Lk 22, 24; Mk 9, 33 ff.; Mt 18, 1-5; Lk 9, 46-48).

„Der autoritär-dirigierende Stil bringt auf die Dauer keine Lösung“

Seine Weisung geht immer in *eine* Richtung: In die Warnung vor der Imitation gewisser Herrschaftsformen seiner Zeit und die Mahnung, seinen Auftrag nur im Geiste des *Dienens* auszuüben. Wenige Stunden vor seinem Tod setzt er in der Geste der Fußwaschung wiederum in einer feierlich-vermächtishafte Weise diesen Akzent für die Apostel: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben...“. Für den zurückhaltenden Gebrauch von Autorität spricht auch das Gleichnis von Unkraut und Weizen, und für alle Zeiten schreibt er den übereifrigen Inquisitoren und Sündenjägern ins Stammbuch: „Ihr reißt den Weizen mit dem Unkraut aus!“ (Mt 13, 24-30).

Zweifellos hat er damit nicht gemeint, daß die Erfüllung des apostolischen Amtes in einem permanenten Laissez-faire bestehen müsse. Aber sein Grundton hinsichtlich des Leitungs- und Lehrstils ist eindeutig. Die Frage ist nur, was diese Weisungen für die Kirche von heute praktisch bedeuten. Sie können natürlich mit einigen Floskeln und Titeln abgetan werden. Auch Ehrgeizige und Machthungrige bezeichnen sich gerne als Diener des Volkes. Es entspricht aber sicher dem Willen Jesu, daß dieses sein Anliegen in der Kirche in konkreterer Weise sichtbar werde.

Wenn ich nun in die Gegenwart schwenke und das betrachte, was z. B. eine höchst seriöse Pädagogische Psychologie zum

Gebrauch von Autorität sagt, und dabei diese Erkenntnisse durchaus mit empirischen Fakten unterstreicht, dann ergibt sich eigentlich eine frappierende Nähe zu den Aussagen Jesu. Ich möchte als Beispiel hier die „Erziehungspsychologie“ von Reinhard und Annemarie Tausch anführen, und zwar ab der 8., gänzlich neu gestalteten Auflage (Hogrefe, Göttingen 1977). In diesem erfreulich ganzheitlichen und wirklichkeitsnahen Entwurf wird über die „förderlichen Dimensionen“ von Person zu Person gesprochen, von Zuwendung und Wärme, Rücksichtnahme und einfühlendem Verstehen, und vom Postulat der Echtheit der autoritätsausübenden Person. Und man warnt vor den „nur disziplinierenden, nur dirigierenden Maßnahmen“, die im Endeffekt ineffizient bleiben und nie motivierend wirken.

Mit dem Blick auf alles – die Grundhaltungen und Weisungen Jesu, die fundierten Erkenntnisse moderner Anthropologie, die aufgebrochenen Gefährdungen in manchen Bereichen der Kirche, und der Gesamtentwicklung der menschlichen Gesellschaft und heutiger Leitbilder echter Autorität – möchte ich folgendes Desiderat aussprechen: *Der kirchliche Führungs- und Leitungsstil muß eine Akzentverschiebung vom autoritär-dirigierenden zum integrativ-motivierenden erfahren.*

Natürlich ist es nicht so, daß diese beiden Alternativen sich jeweils in reiner Form gegenüberstünden. Aber es gibt die Akzentuierungen. Und wenn die erste überwiegt, hat das für die Kirche schwerwiegende Folgen, die heute auch da und dort sichtbar werden. Die Versuchung zu diesem Stil ist in allen menschlichen Bereichen immer dann gegeben, wenn einer Autorität die Zügel sichtlich entgleiten, und wenn in bestimmten Kreisen die Ängste erwachen, daß alles wanke, und darum der Ruf nach dem „starken Mann“ ertönt, – die große Chance machtbetonter Leitungsformen. Dabei sind diese Ängste zum Teil wohl berechtigt, zum Teil aber irrational: Der Angstgeprägte vermag nicht zu unterscheiden, was in Wirklichkeit auf dem Spiel steht oder kritisiert wird – ob es *wirklich* um die Substanz des Christlichen und des Heils geht, oder um sehr sekundäre, zum Teil nebensächliche Fragen.

Das Tragische besteht darin, daß der autoritär-dirigierende Stil auf die Dauer keine Lösung bringt. Er neigt zur Erstarrung, zur Dialogunfähigkeit, zum Ignorieren anderer Gewissensbedenken, zur Argumentationsschwäche, zur Polarisierung und Ausgrenzung und damit zur Verhinderung des Schöpferischen. Er reißt im Jäteifer immer wieder den Weizen aus – wie im biblischen Gleichnis. Die Unwirksamkeit des autoritär dirigierenden Stils ist für die Schule und Erziehung bei Tausch/Tausch eindrucksvoll dargestellt (S. 332 ff.). Im soziologischen Bereich könnte man auf ähnliche Erfahrungen hinweisen. Autoritär dirigierender Stil schafft keine Überzeugten, sondern Fanatisierte und Mitläufer. Wenn das hochstilisierte Über-Ich von der Weltbühne verschwindet, bricht die betreffende Ideologie allgemein zusammen und vermag sich nur noch in extremisch-pathologische Zirkel zu retten. Der Glaube kann aber in unserer pluralistischen Welt nur in tiefer Überzeugung und positiver Gestimmtheit des Herzens

wachsen. Das vermag aber nur der integrativ-zuwendend-motivierende Lehr- und Führungsstil zu fördern.

Ich weiß, daß man sich mit dem Plädoyer für diesen Stil von verschiedenen Seiten den Vorwurf einhandelt, man würde damit das Glaubensgut dem Zeitgeist opfern, einer wilden „Demokratisierung“ Tür und Tor öffnen und von der Botschaft Jesu nur das bringen, was den Ohren schmeichelt, damit man sich der Zustimmung von unten gewiß ist. Dazu kann man nur sagen, daß auch die kirchliche Autorität, die diesen Stil zu verwirklichen trachtet, Wächter des Glaubens bleiben muß. Und sie wird auch nicht darum herumkommen, klar zu reden, wenn wirklich eine tragende Glaubenswahrheit oder eine fundamental-ethisch-christliche Position in Gefahr ist. Aber sie wird diese Rolle nicht in der Art eines nervösen Wachtpostens spielen, der auf jedes sich ungewohnt bewegende Blatt im Gebüsch eines vielfältig-sprühenden Glaubenslebens mit der Maschinenpistole der Häretisierung und Ausgrenzung schießt.

„Eine kirchengeschichtlich fundierte Demut für Amtsträger“

Diese allzuraschen Feuerstöße haben in der Geschichte viel Unheil gebracht, weil man eben hinterher doch feststellen mußte, daß sich hinter dem bewegten Zweig keineswegs immer ein gefährliches Raubtier verbarg. Wenn man aber um den integrativen Leitungsstil bemüht ist und sich im autoritativen Wort um peinlichste Unterscheidung von Wesentlichem und Unwesentlichem, Göttlichem und Menschlichem bemüht, dann hat man vielleicht doch mehr Chancen, von Ernstzunehmenden ernst genommen zu werden. Am Ärgernis des Kreuzes kommt auch der integrativ-motivierende Stil nicht vorbei.

Der Ausdruck „integrativ-motivierender Führungsstil“ ist nicht die schönste Wortprägung. Aber ich hoffe ein wenig verständlich zu machen, was damit gemeint ist. Er setzt natürlich einige Grundhaltungen voraus, die seine Linie verdeutlichen. Eine Autorität könnte man als „integrativ“ bezeichnen, wenn sie sich nicht auf dem einsamen Thron ihrer Sendung, sondern *in das Ganze eingewoben* weiß. In der Kirche heißt das, daß man sich immer wieder bewußt machen muß, in einem vielfältigen, umfassend-tröstlichen, bewahrenden und doch immer wieder zu neuen Ufern aufbrechenden Walten des Geistes zu stehen. Im Walten eines liebenden Heiligen Geistes, der sehr wohl dem Amtsträger eine unverwechselbare Rolle zuspricht und ihm dazu auch Beistand leistet, aber der gleichzeitig im Wachsen der Erkenntnis und des Glaubens keine Einbahnstraßen und Monopole kennt. Er weht, wo er will. Und auch der Nachfolger der Apostel muß vom Bewußtsein einer tiefen Angewiesenheit zu allen hin, die sich um die Sache Christi und die Erkenntnis der Wahrheit bemühen, durchdrungen sein. Mit anderen Worten: Dieser Führungsstil ist wesentlich damit verbunden, was die *Communio*-Lehre des Konzils zum Ausdruck bringt.

Wenn ich das Wort „motivierend“ hinzugefügt habe, dann aus folgendem Grund: Wenn ich versuchen wollte, das Wort Jesu an Petrus: „Du aber stärke deine Brüder“ (Lk 22,32), das ja sicher für alle Jünger galt, in die Sprache unserer Zeit zu übersetzen, dann würde man doch so formulieren können: „Du aber sollst für die anderen in der Kirche *positiv motivierend* wirken.“ Du sollst, um mit Tausch/Tausch zu sprechen, eine „fördernde Dimension“ (S.99 ff.) sein. Du sollst Freude und Mut verbreiten. Der autoritär-dirigierende Stil lähmt. Er entmutigt die eigenständigen, initiativen Menschen, und baut nur auf eines: Loyalität (das kostbare Wort „Gehorsam“ möchte ich für das, was hier gemeint ist, nicht verwenden). In allen menschlichen Lernprozessen, den sportlichen, intellektuellen, ethischen und religiösen, ist die Motivation entscheidend. Darum gilt das Wort Jesu auch heute voll: „Du aber stärke deine Brüder...“

Noch ein Drittes scheint mir für die Verwirklichung des integrativ-motivierenden Stils wichtig zu sein. Und ich kann auch damit unmittelbar an das Wort Jesu anschließen. Jesus hat zum selbstbewußten Petrus das Wort vom Stärken der Brüder mit einem kleinen Zusatz gesagt: „Nach deiner Umkehr.“ Christus setzt also für die Ausübung dieses motivierenden Führungsstils ein Eingeständnis unseres Versagens voraus, sozusagen als Kondition. Effiziente Autoritätsausübung muß in einer gewissen Demut vorgenommen werden, dem nüchternen Eingeständnis menschlicher Defizite. So wie es für die Person eine Art lebensgeschichtlich begründeter Demut gibt, so mußte es für die Kirche und die in ihr wirkenden Amtsträger so etwas wie eine *kirchengeschichtlich fundierte Demut* geben.

Sie wächst aus der sachlichen Erkenntnis von Fehlleistungen kirchlicher Autorität im Laufe der Geschichte, und da die wunderbare Hilfe des Heiligen Geistes, die wir mit dem nicht ganz geschickten Wort „Unfehlbarkeit“ bezeichnen, ja nur als seltene Notbremse zur Wahrung der geoffenbarten Botschaft aktualisiert wird, gibt es eben Bereiche in Lehre und Leitung, in denen Fehlleistungen wirksam werden können und wirksam wurden. Es gehört zum Gehabe des autoritär-dirigierenden Stils, dies nie zuzugeben, aus Angst um „Autoritätsverlust“. Aber gerade deshalb erleidet heute kirchliches Amt bei so vielen denkenden, kritischen, suchenden und zweifelnden Menschen eine so große Autoritätseinbuße. Der Stil, den Jesus wollte, setzt das demütige Wissen um die durch die Geschichte erwiesenen Grenzen voraus. Und nach unserem heutigen Zeitgefühl erhöht ein gewisses Understatement sowieso die Glaubwürdigkeit einer Instanz.

Es gibt noch eine vierte Voraussetzung zum Gelingen eines integrativ-motivierenden Stils: *Die Grundatmosphäre des Vertrauens*. Der autoritär-dirigierende Stil lebt aus dem Mißtrauen und institutionalisiert es. Er ist von Natur aus bestrebt, alle Macht und Entscheidung an sich zu ziehen, und Kontrolle bis ins Letzte auszudehnen. Er muß daher jede Mitsprache von unterer Ebene her zurückdrängen, sogar dort, wo Recht und uralte kirchliche Tradition sie immer vorgesehen haben. Und mit diesem Allgegenwartsbestreben der Macht und der

vorausseilenden Kontrolle schafft man schlußendlich doch nichts anderes als ein Überall-Schwenden der Verbundenheit, des Vertrauens und der Verantwortungsfreude. In jeder weltlichen Managementausbildung verweist man heute auf diese Bedeutung des Vertrauens.

Vertrauen hat grundsätzlich einen gewissen Vorschubcharakter, und der dienend-integrativ-motivierende Stil muß aus dem Willen zu diesem Vertrauensvorschub leben, so wie Christus unendlich viel Vertrauen in die Seinen investierte, als er zu ihnen sagte: „Ich nenne euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde...“ (Joh 15,15). (Wenn Christus dem autoritär-dirigierenden Stil gehuldigt hätte, wären seine Abschiedsreden nur endlose Verordnungen gewesen...) Es wird natürlich immer auch in der Kirche Dreinreden, Eingreifen und manchmal auch Durchgreifen brauchen, aber eben nur, wenn es offenkundig nötig wird – im Sinne jener Subsidiarität, die ja die Kirche selbst seit 100 Jahren als Grundpfeiler jeder gesunden menschlichen Gemeinschaft verkündet, und die sozusagen die institutionelle Seite dienender Machtausübung ist.

„Die Verwirklichung ist allemal noch eine Mühe für sich“

Der Glaube an den in der ganzen Kirche waltenden Geist, der Wille zur Stärkung der anderen, die kirchengeschichtlich fundierte Demut und der Mut zu einer Grundatmosphäre des Vertrauens – diese vier Haltungen scheinen mir wichtige Voraussetzungen zur Verwirklichung eines integrativ-motivierenden Stils zu sein.

Und wenn ich meine, daß diese Linie in der Kirche grundsätzlich richtig und zeitgemäß sei, dann tue ich das mit einer Erinnerung an *J. H. Newman*. Er hat einmal gesagt – und diese Feststellung hat für mich etwas äußerst Subtiles und Bescheidenes – daß der Mensch eine gewisse Sicherheit bei der Erkenntnis von Wahrheiten aus vielen konvergierenden Wahrscheinlichkeiten gewinnen könne. Wenn nun wie bei dem angesprochenen Problem alles in eine Richtung zielt – die Heilige Schrift, Worte und Beispiel Jesu, die Grundsätze, die große Heilige ihren Gemeinschaften gaben, die Weisheit der Völker, die gesicherten Erkenntnisse moderner Humanwissenschaften, der Psychologie, der Soziologie und der Pädagogik, die praktische Erfahrung im Alltag, das Beispiel akzeptierter und glaubwürdiger Vorgesetzter in allen Bereichen des menschlichen Lebens, – wenn das alles für den integrativ-motivierenden und nicht für den autoritär-dirigierenden Stil spricht, dann glaube ich, daß man sich in Richtung der Wahrheit und des Richtigen bewegt.

Die Verwirklichung selbst ist allemal noch eine Mühe für sich, und wird nie vollkommen sein. Denn die menschliche Schwäche jedes Amtsträgers bleibt ja bestehen. Und auch der beste Führungsstil wird die Schwierigkeit, heute zu glauben, und die Torheit des Kreuzes nicht aufheben. Aber er könnte viele unnötige Barrieren auf dem Weg zum Heil beiseiteräumen.

Bischof Reinhold Stecher